

# Leute wie wir : "schliesslich bin ich doch noch ganz gut geraten" : Luise Meiers Leben im Dienste der Heilsarmee

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **60 (1982)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# «Schliesslich bin ich doch noch ganz gut geraten»

## Luise Meiers Leben im Dienste der Heilsarmee

Als wir Frau Luise Meier in Herisau vorher anfragten, ob sie bereit wäre, für die Zeitlupe aus ihrem Leben zu erzählen, bedurfte es einiger Zuspache, bis sie einwilligte. Die Achtzigjährige schaute etwas skeptisch, als sie die Türe ihres Elternhauses – eines schönen alten Appenzeller Hauses – öffnete. Wir stiegen durch das enge Treppenhaus in den zweiten Stock. Die Befangenheit wich jedoch rasch, als die Heilsarmeeoffizierin in der grossen, hellen Wohnküche aus ihrem Leben zu berichten begann. Humorvoll, witzig, doch mit grosser Zurückhaltung blickte sie auf ihr langes, arbeitsreiches Leben zurück. Manchmal sprachen ihre Augen mehr als ihr Mund.

### Eine Lebenswende

Luise Meier wurde 1902 als drittes von sechs Kindern eines Dorfschullehrers in Herisau geboren. Die Familie gross, der Lohn klein, kein Wunder, dass die drei Mädchen so bald als möglich auf eigenen Füüssen stehen mussten.

Sich selbst erhalten, das hiess damals für ein junges Mädchen, eine Stelle in einem Haushalt an-treten. Nach der Konfirmation galt man allgemein als erwachsen und fähig, in die Fremde zu gehen. In Neuhausen trat die Appenzellerin ihre erste Stelle an. Vier Jahre blieb sie dort, anstellig und tüchtig wie sie war, hatte man Luise gern. In diesen vier Jahren tat sie den entscheidenden Schritt ihres Lebens: sie entschloss sich, der Heilsarmee beizutreten. Sie hatte die Heilsarmee bereits daheim in Herisau kennengelernt. Als die Familie 1911 ins jetzige Wohnhaus von Frau Meier zog, betätigte sich im Nachbarhaus seit einigen Jahren diese Organisation, auch daran hat sich bis auf den heutigen Tag nichts geändert. Ein Sozialwerk der Heilsarmee gab es in jenen Jahren in der Ostschweiz noch nicht. Das Wirken beschränkte sich auf Freiversammlungen, Verteilen des «Kriegsrufs» und Singen in



*Kurz vor dem «Achtzigsten» erzählt Frau Meier aus ihrem arbeitsreichen Leben.*

den zahlreichen Wirtschaften. In Neuhausen unterschied sich die Tätigkeit nur wenig von der in Herisau. Trotzdem war das junge Mädchen überzeugt, den richtigen Entscheid getroffen zu haben. Der Entschluss war langsam gereift. Zwei Jahre lang wehrte sich die Haustochter gegen ihre innere Berufung. Daheim stiess Luise auf Ablehnung. Vor allem die Verwandten empörten sich, dass ein Familienmitglied der damals noch ziemlich verachteten und verspotteten Gemeinschaft beigetreten war.

«Ich ging ja auch hinten herum, als ich zum erstenmal die Uniform trug», sagt Frau Meier, «erst später lernte ich den Schutz, den die Uniform bietet, schätzen.»

### Erste Bewährung

Um der Familie Ärger zu ersparen, zog die junge Salutistin nach Vevey. Vier Jahre arbeitete sie bei einer Pfarrerswitwe mit zwei Kindern. Freizeit gab es wenig, abendlichen Ausgang kannte die Zwanzigjährige kaum, nicht einmal um die Versammlungen der Heilsarmee zu besuchen. Nach vier Jahren «Dienen» war es soweit: Die Kadettenschule der Heilsarmee in Bern nahm sie

auf. «Ich wusste wenig von dem, was mich erwartete, ich nahm einfach alles, wie es kam», bekennt sie im Rückblick auf jene neun Monate. Dreiviertel Jahre dauerte damals die Ausbildung, heute sind es zwei Jahre. «Wir lernten halt noch schneller als die jetzigen Schüler», meint sie verschmitzt, «aber», so fügt sie gleich korrigierend hinzu, «heute müssen die Kadetten eben zwischendurch immer wieder ein Praktikum absolvieren, wir hatten nur Schule.»

Nach bestandenen Prüfungen wurde die Soldatin nach Buchs im Rheintal beordert. Als erstes lernte sie dort das Velofahren. Das war nötig, um alle die weitverstreuten Dörfer zu erreichen. Wegen der vielen Stürze auf den holprigen Strassen erwarb sie sich den Titel «Fliegerleutnant». Der Posten Buchs war verantwortlich bis hinauf nach Schiers. Für das öffentliche Bekenntnis brauchte es Mut, denn es galt viel Misstrauen zu überwinden. «Man hat die Heilsarmee schorger, wenn sie einem nicht zu nahe kommt» meint Frau Meier.

Nach einem halben Jahr in Buchs gab es «Marschorder» nach Genf.

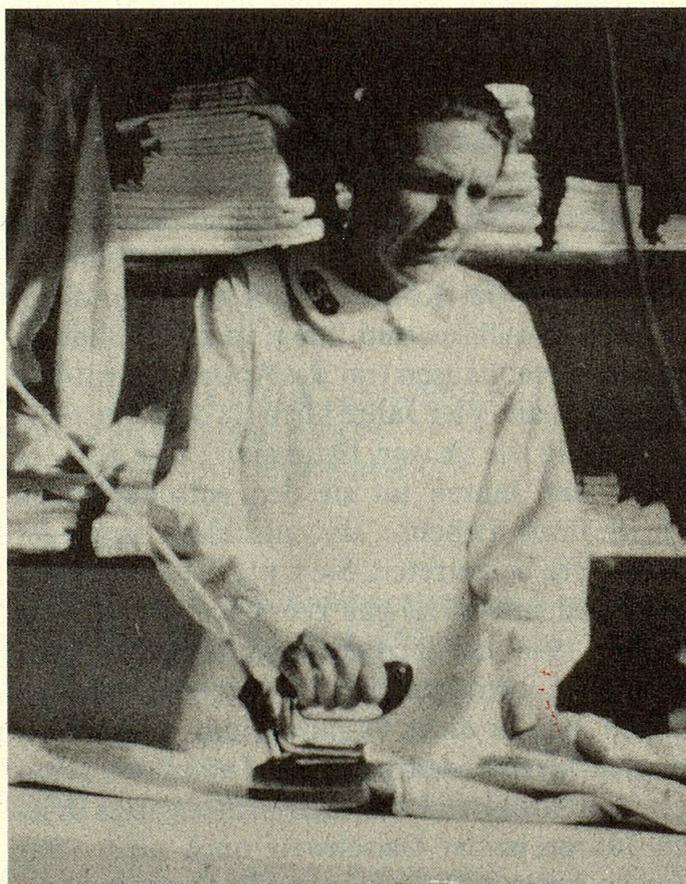
### Mädchen- und Frauenheime

Das «Maison de rééducation Florissant» brauchte dringend eine tüchtige Hilfe. 1927 betreuten elf Offizierinnen 42 Mädchen, die von Jugendgerichten, Sozialämtern und Fürsorgestellen eingewiesen wurden. Die Mädchen konnten dort einen Beruf erlernen. Selbstverständlich einen der damals üblichen: Kleidernäherin, Weissnäherin, Büglerin, Stickerin. Ausserdem wurde in der grossen Wäscherei für viele Kunden gewaschen. An Arbeit fehlte es nicht. Als anstellige und tüchtige Frau kannte sich die Ostschweizerin bald in jeder Abteilung aus. Überall musste sie einspringen.



*Aufmerksame Schülerinnen im Mädchenheim «Florissant».*

Nach 3½ Jahren galt es Abschied zu nehmen, um in Basel im Frauenheim eine neue Aufgabe zu übernehmen. Die Webstube war dankbar, wenn für einfache Arbeiten einige Mädchen der Heilsarmee übergeben werden konnten. Arbeitslosigkeit, Krise und sich langsam anbahnende politische Umwälzungen in Deutschland brachten dem Heim «Überläufer» aus dem grenznahen Lörrach.



*Der Wäschekorb wird niemals leer.*



### Toilettensitzerhöhung WIGMORE

Für alle, die nur mit Mühe absitzen und aufstehen können. Ganz aus abwaschbarem Kunststoff hergestellt. Im Nu aufgesetzt oder abgenommen. Stört die Normalbenützer nicht. Leicht geneigte Sitzfläche. Angenehmes Sitzgefühl. Verlangen Sie unsern Gesamtkatalog über weitere Hilfsmittel für Körperbehinderte.

**DrBlatter+Co**

Succ. E. Blatter

Staubstrasse 1  
8038 Zürich  
Telefon 01 / 482 14 36

Nach einem Jahr Basel ging die Fahrt in die Grossstadt Zürich ins Mädchenheim. Auch an der Limmat war die Heilsarmee «der letzte Zufluchtsort». Es galt viel versteckte Not zu lindern, nie durfte der Suppentopf leer werden, denn Bettler und Hausierer, bei der Heilsarmee «Engel» genannt, löffelten gerne einen Teller Grattissuppe. Die Angehörigen der tapferen Armee kannten keinen Urlaub und wenig Freizeit.

Die Leute mit den «Halleluja-Hüten» wurden noch immer mit einem gewissen Argwohn beobachtet, ihr Tun und Handeln überwacht, Fehlleistungen gerne hochgespielt.

Eines Tages erreichte ein telefonischer Hilferuf aus Genf Frau Meier, sie sollte provisorisch ins ihr bekannte «Florissant» kommen, eine sprachkundige Ablösung wurde dringend gebraucht. Glücklicherweise wurde die Offizierin am Léman empfangen. Sie war es weniger, und ganz leise, für die anderen unhörbar, murrte sie schon, musste sie doch gleich mit Stahlspänen und Wichse das Treppenhaus auf Hochglanz polieren.

Der «provisorische» Aufenthalt in Genf dauerte dreizehn Jahre. Nebst all den bekannten Arbeiten konnte sie auch Handwerker ersetzen, hatte man doch bald gemerkt, was für geschickte Hände die Frau hatte. «Vielleicht habe ich diese Gabe meinem Spengler-Grossvater zu verdanken», erklärt Frau Meier.

Neben der Arbeit gab es auch Feste, vor allem in der Advents- und Osterzeit. Mit tiefer Rührung erinnert sich die Salutistin an den Einsatz der

Mädchen, an die vielfältigen Talente und Begabungen, die, einmal geweckt, die Feiern zu unvergesslichen Erlebnissen werden liessen.

Das dauerhafte Provisorium ging zu Ende, als sie in Neuenburg, wieder in einem Frauenheim, eingesetzt wurde. Hier herrschte vor allem in der Küche immer Hochbetrieb, die Arbeiterinnen aus den nahe gelegenen Uhrenfabriken benützten gerne den preisgünstigen Mittagstisch der Heilsarmee. Ausserdem betreute man einige Pensionärinnen, die in den Altersheimen keinen Unterschlupf fanden. Auch eine Blinde wurde in die Hausgemeinschaft aufgenommen. Kaum jemand fragte, wie die Probleme gemeistert werden konnten, mit wie wenig Geld nahrhaftes und reichliches Essen auf den Tisch gestellt wurde; wie man – es war knapp nach dem Krieg – die Rationierung meisterte.

Nach einem Jahr Bewährung in Neuenburg hiess der neue Arbeitsort für 3½ Jahre Lausanne, wo im Heim vorwiegend Bürolistinnen gepflegt und einige leicht Verwirrte, deren Verbleiben in der Familie nicht mehr möglich war, gepflegt wurden.

### Der Ruf ins Ausland

1952 wurde Luise Meier nach Wien geschickt. Dort waren die Schäden der Kriegszeit noch lange nicht behoben. Ausgebombte, Heimatlose, Verarmte und Vereinsamte fanden in dem schönen Haus beim Palais Liechtenstein Unterkunft.

Vom Bettler bis zum Aristokraten klopfen alle an die Türe, und allen wurde aufgetan. Mit der

## Danilo-Senioren-Ferien-Plausch



Juni bis Oktober

DANILO Hotel

SAVOGNIN  
Grandes Hôtels Suisse SAS

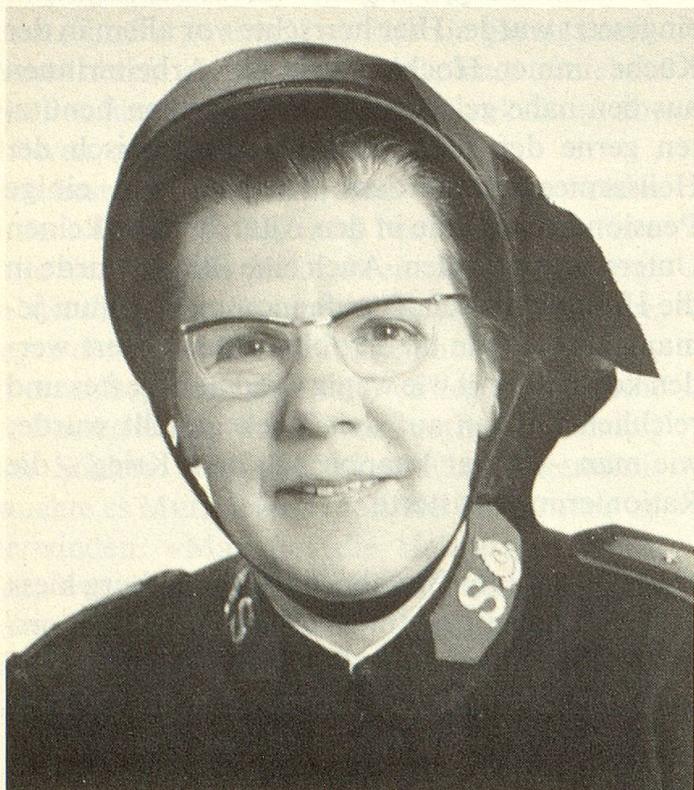
Ihr Senioren-Ferien-Plausch interessiert mich.  
Bitte senden Sie mir die detaillierten Unterlagen.

Vorname/Name \_\_\_\_\_ 3

Adresse \_\_\_\_\_

Bitte ausfüllen und einsenden an:  
Danilo Hotel, 7451 Savognin, Tel. 081/74 14 66

knappen Unterstützung, die den Armen zur Verfügung stand, reichte es meistens nur für Suppe und Kartoffeln, denn kochen durften die Leute selber. «Ich habe damals viel gelernt», bekennt Frau Meier, «einmal in der Woche, wenn das



*Kurz vor der Abreise nach Wien.*

Geld ausbezahlt wurde, kauften die Leute Fleisch, junges Gemüse, schöne Früchte. Ein Festessen wurde zubereitet. Ich war der Meinung, sie sollten das Geld besser einteilen, damit sie die ganze Woche satt würden. Sie aber erklärten, dass sie lieber einmal in der Woche ein richtig gutes Essen hätten und dann ohne Klagen wieder hungern würden. Ich musste die Einstellung dieser Menschen respektieren und erkennen, dass gerade Mittellose gelegentlichen Überfluss dringend nötig haben.»

Als der Ungarnaufstand ausbrach, wurde das Haus von Flüchtlingen überschwemmt. Wenn man sich vorstellt, dass die Polizei einmal zwei junge und zwei ältere Frauen mit 10 Kindern, das älteste gerade 11 Jahre alt, zusätzlich einwies, kann man sich vielleicht ein Bild von der gelegentlich beängstigenden Enge machen. Besonders in den ersten Tagen des Aufstandes beherbergte das Haus viele junge, völlig verzweifelte Männer.

Unvergesslich bleibt ein Erlebnis während der gemeinsamen Weihnachtsfeier, als alle zusam-

men aufstanden und – jeder in seiner Sprache – die bekannten Lieder sangen.

Die Aufenthaltsdauer der Flüchtlinge war unterschiedlich, manche verliessen das Heim nach wenigen Tagen, andere blieben Wochen und Monate, bis sie «draussen» Fuss fassen konnten.

### **Heimkehr**

1957 musste sie von der ihr lieb gewordenen Stadt Wien Abschied nehmen, der Hilfsposten in St. Gallen benötigte eine neue Leitung.

Leicht war die Umstellung nicht. Zum erstenmal während ihrer aktiven Dienstzeit gab es vorwiegend Arbeit in Privathaushalten. Lichtblicke in den schwierigen Monaten boten die Ferien und die zwei Monate Ablösdienst in Wien.

Noch etwas Gutes brachte die Versetzung nach St. Gallen: Der alte Vater in Herisau bedurfte der Hilfe der Tochter. Wohl lebte noch eine Tochter im Ort, aber diese wurde von der eigenen Familie beansprucht. Anfänglich schaute sie nur am Sonntag «zum Rechten», doch fuhr sie immer öfter auch während der Woche ins nahe Herisau, und schliesslich betreute sie den Vater jeden Abend. Sie war froh, als nach fünf Jahren der Tag der Pensionierung nahte und sie sich noch ein halbes Jahr ganz dem alten Mann widmen konnte.

Nach dem Tod des Vaters setzte sie ihre Kräfte wieder für andere Leute ein: Es machte ihr Spass, am Buffet im Hotel «Löwen» mitzuhelfen, im Kinderheim «Sunnemätteli» zu flicken, gelegentlich nach Wien zu fahren. Heute noch besucht sie Leute, die abgelegen wohnen. «Pensionierung, das heisst ganz einfach, seine Kräfte weiterhin nach bestem Können einzusetzen», meint unsere Gesprächspartnerin.

Während 36 Jahren hat Luise Meier vollamtlich für die Heilsarmee gearbeitet. Dank ihrem Humor und Witz und dem grossen Verständnis für menschliche Unzulänglichkeit hat sie jede Aufgabe gemeistert. Aus dem Dienst ist sie entlassen, aber dem Dienen, dem sie sich mit 20 Jahren unterworfen hat, wird sie bis zum Tod treu bleiben. Wie hatte sie doch einmal zur Mutter gesagt, als diese sich mit dem Gedanken, eine Salustistin in der Familie zu haben, ausgesöhnt hatte: «Du kannst zufrieden sein, schliesslich bin ich doch noch ganz gut geraten.»

*Elisabeth Schütt*